

# Der unheimliche Fruehling : (Schweiz 1939)

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Helvetia : magazine of the Swiss Society of New Zealand**

Band (Jahr): **4 (1938-1939)**

Heft 9

PDF erstellt am: **08.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-943207>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Monthly Publication of the  
SWISS BENEVOLENT SOCIETY in New Zealand

---

Groupe New Zealand of the N.H.C.

---

AUCKLAND, N.Z.  
1st. JUNE, 1939.

+++++++

4th YEAR: VOL. 9.

Der Unheimliche Fruehling.  
(Schweiz 1939)

Frau Sorge

Nach dem Kalender hat der Fruehling schon angefangen, und doch schneit es und ist es kalt wie im Winter. Wie das Wetter ist auch die hohe Politik: schlecht, aber bestaendig! Unheimliche Gespenster gehen um. Frau Sorge, die jeden Menschen nur allzu treu durch das Leben begleitet, hat ihre kalte Hand auch auf ganze Voelker gelegt. Alles, was an Unheil ueberhaupt denkbar ist, kann losbrechen, auch ein Krieg, der von allen bis zur Vernichtung aller gefuehrt wird. Wenn er kaeme, muesste er fuer Angreifer und Angegriffene zum Verhaengnis werden. Der Wahnsinn der Menschen, dieser Ebenbilder Gottes, die sich auch wie Teufel gebaerden koennen, wuerde die Erde zum Beben, die Meere zum Rasen und die Luefte zum Heulen bringen. Was waere das Ergebnis? Vielleicht ein Europa, das so wuest und leer aussaeh wie eine Mondlandschaft!

Es gibt keinen dauernden Zustand. Geschichte bedeutet immer Veranderung. Aber es kommt schliesslich auch auf das Verfahren an. Nach Shakespeare kann ja selbst die Tollheit methodisch betrieben werden. Ist es schon so weit? Aus dem Regen des Versailler Vertrages sind wir nicht bloss in die Traufe seiner Revision, sondern sogar in das Hagelwetter einer neuen politischen Programmatik geraten. Was Schiller zu Beginn des napoleonischen Zeitalters erlebte, kommt uns gegenwaertig wieder eindruuecklich zum Bewusstsein: "Und das Band der Laender ist gehoben, und die alten Formen stuerzen ein." Ein imperialistischer Kampf um eine andere Verteilung der Welt ist im Gange und fraglich bleibt nur, ob ihn die europaeischen Maechte mit Waffengewalt ausfechten werden. Man kann noch von einer Stunde zur anderen, vielleicht von Tag zu Tag, aber nicht mehr von Woche zu Woche oder gar auf weitere Sicht prophezeien, ob der Friede erhalten bleiben werde oder der Krieg ausbreche. Der Realist rechnet mit allen Moeglichkeiten und darf sich auch vom Unwahrscheinlichsten, wenn es wider alle Hoffnung eintritt, nicht ueberraschen lassen.

Aber wir duerfen auch den Kopf nicht verlieren, indem wir uns Schrecknisse einbilden, die noch garnicht da sind und sich vielleicht sogar vermeiden lassen. Sonst gleichen wir Kindern, die sich selber verrueckt machen, wie jene beiden Knirpse, die sich nachts im Bett so lange ueber Hexen, Teufel und "Boelimannen" unterhielten, bis sie sie vor sich zu sehen glaubten und dann derart fassungslos aufbruehlten, dass sie die Mutter nur schwer wieder in die Wirklichkeit zurueckfuehren konnte. Wenn es bloss auf die Voelker ankaeme, haetten wir gegenwaertig ueberhaupt keinen Krieg

zu befuerchten, und wenn darueber gar nur die Muetter abstimmen muessten, kaeme es in allen Laendern Europas zu hundertprozentigen Antikriegsplebisziten. Vielleicht wird man sich aber auch in den engen Zirkeln, wo die Entscheidungen fallen, noch in den letzten Minuten von 12 Uhr bewusst, was es heisst, das eigene Volk und mit ihm andere im totalen Kriege der Zukunft aufzuopfern. Berlin und Rom, Paris und London gehoeren vorlaeufig noch zur christlichen Welt, und sogar die Steine ihrer Kathedralen und Dome muessten zum Himmel schreien, wenn trotz allem Gottesdienst Millionenheere zum Kriegsdienst aufgeboden wuerden. Aber auch das ist wie vor einem Vierteljahrhundert wieder moeglich. Alle Staatsmaenner reden zwar immer wieder vom Frieden, aber nicht alle finden gleichen Glauben. Frau Sorge geht um....

### Politische Disziplin

Wir lassen den Kopf nicht hängen und verzichten vorlaeufig auch noch nicht auf unsere Feste. Im laufenden Jahre wird es in der Schweiz sogar besonders grossartig zugehen. Mit Recht: es handelt sich um Manifestationen schweizerischer Arbeit und schweizerischen Geistes. Diesen Fruehling soll die Landesausstellung in Zuerich eroeffnet werden, eine nationale Schau, die in ueberwaeltigender Weise offenbaren wird, was ein kleines Volk mit Kopf und Hand im Frieden zu leisten vermag. Im Sommer wird unsere gute Bannerseide waehrend des eigenoessischen Schuetzenfestes ueber Luzern wehen, und die Eidgenossen werden zu Tausenden beweisen, dass die Kunst Tells, nicht nur zu schiessen, sondern auch zu treffen, einer in der heutigen Zeit besonders geschaezteten Ueberlieferung unseres Landes entspricht. Im uebrigen wird bei uns in den Kantonen, in Talschaften und Gemeinden eher zu viel als zu wenig gefestet. Wir sind, obwohl wir uns selber gerne als trocken und nuechtern hinstellen, doch zur Froehlichkeit aufgelegt und erscheinen gelegentlich als ein einziges Volk von lustigen Bruedern.

Nein, wir lassen den Kopf nicht hängen, sondern tragen ihn sogar in diesem unheimlichen Fruehling noch etwas zu hoch und erlauben uns Streiche, die schlecht zum Ernste der Zeit passen. Oder faellt politische Disziplin nicht auch unter das Gebot der Stunde? Verschiedene Kantone hatten in den letzten Wochen ihre Parlamente und ihre Regierungen neu zu bestellen. Da und dort setzten sich einsichtige Persoenlichkeiten, die der Parteibueffelei als zoologischer Erscheinung namentlich heute keinen Gschmack abgewinnen, fuer eine Verstaendigung zur friedlichen Verteilung der Sitze ein. In Luzern und in St. Gallen redete man ernsthaft von solchen "stillen" Wahlen, kam aber an kein Ziel. Im Kanton Zuerich, diesem beinahe klassischen Versuchsgebiet fuer alle moeglichen politischen Experimente, konnte nicht einmal ein Anlauf zur Vernunft gemacht werden, im Gegenteil: die Wahlen wurden so laut wie moeglich durchgefuehrt. Die Frage, wer in die Regierung gehoere, hatte sicherlich, wenn man sich nicht schon zum voraus einigen konnte, auch von gewissen ungezogenen Eifernern mit mehr Anstand in der Propaganda beantwortet werden koennen. Ob ferner das Buergertum oder die Sozialdemokratie einige Sitze im Kantonsrat gewinne oder verliere, hat fuer das Schicksal der Schweiz in den weltpolitischen Entscheidungen der Gegenwart nicht einmal untergeordnete, sondern ueberhaupt keine Bedeutung.

Wer nach aussen frei bleiben will, darf im Innern nicht mit der Freiheit spielen. Beherrschung in unseren demokratischen Auseinandersetzungen ist die Vorschule eidgenoessischer Schicksalsgemeinschaft. Vielleicht daemmert auch den Duemmern unter unsern politischen Fuehrern - es sind naemlich nicht alle besonders klug - doch noch die Einsicht auf, wie sehr sie sich als blasse Parteipatrioten am Lande versuendigen. Diese Leute, die sich als grosse "Staatsmaenner" gebaerden, aber bisher nur als kleine Taktiker handelten, haben bis zu den Nationalratswahlen, die wir hoffentlich im naechsten Herbst wieder durchfuehren koennen, genuegend Zeit, sich zu bekehren und sich dann in der Beschraenkung - des Wahlkampfes naemlich - doch noch als Meister zu zeigen.